

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1930

225 (27.9.1930) Wissenschaft und Bildung Nr. 39

Jean Pauls Wiederkehr

Von Franz Alfons Gayda, GDS.

Ein Gesetz der Geistesgeschichte erfüllt sich an diesem deutschen Dichter: in seiner Zeit jubelt und bewundert, geliebt und beweint, ward er von den nächsten Generationen vergessen — wie ein Stern, den Nebel, Dünste, Pulverdampf und Rauch der Fabrikschlechte den Blicken entziehen, der aber wieder erscheint in seinem freudvollen Glanz, wenn das Herz und die Seele Kraft gewonnen haben, die trennenden und verbergenden Schwaden einer niedergehenden Zeit zu durchbrechen. Wenn das irgeleitete Menschentum in sich reift zur Erkenntnis seiner Sendung, die nicht in der Verfeinerung und ästhetischen Steigerung des Lebens, nicht im Persönlichkeitskult und in der Herrschaft von Verstand und Geist, sondern in der Einheit des Individuell-Menschlichen mit dem Allgemein-Natürlichen, in der lebendigen Gemeinschaft von Gemüt und Geist beruht.

ist er überaus zeitgemäß. Er ist der große Sumorist, der unter nach innen verströmenden Tränen das Lachen des Herzens im stillen Antlitz trägt (und also ein Vorläufer und Anreger Wilhelm Rabes), er ist der Liebhaber der armen und gedrückten Menschen, der Sonderlinge und Krüge, der ehrfürchtige Verehrer der Frauen und bedeutenden Persönlichkeiten und der wahrhafte Freund der Kinder. Er ist der Anwalt jener Friedens, den die Weihnachtsbotschaft allen verheißt, die guten Willens sind — und endlich ist er auch der deutsche Anwalt jenes französischen Naturphilosophen Rousseau, dem er schwärmerisch anhängt, und dessen Evangelium von der Rückkehr zur Natur er allzeit persönlich, im Leben und Werk, verkündet hat. Die staatlichen Verhältnisse jener Popyzeit ließen ihn überdies zu einem freitheilichen, mannhaft fühlenden Deutschen werden.

innig-schlichten Wesen des Dichters gemäß entgegengetreten werden: Jean Paul ist nicht das Höchste und Letzte, als schöpferischer Dichter nicht und nicht als Genius des Deutschen. Er ist der geniale Moralist, der große Mensch und ein Dichter des deutschen Gemütlebens. Er ist eine Fackel, die den Weg zur Liebe, zur Freude und zur Verklärung des bitteren und leidenden Lebens erleuchtet. Er ist ein Freund, den wir lieben und verehren. Es ist das alles viel, unendlich viel (von wieviel Dichtern unserer Zeit dürfen wir das gleiche sagen?) — aber es ist auch begrenzt, und man soll das Wort, wie die Grenze lassen stehen! Die Unterschätzung wandle man nicht in Überschätzung, die der Verbreitung des Werkes nur schaden kann; man vergesse nicht, daß unsere Zeit Rätsel und Fragen in sich trägt, die wir durch Jean Paul nicht aufschließen können. Das Deutsche ist wie die Welt und das Leben: unergründlich, vielgestaltig, wechselnd, widerprüchsvoll, ist Licht und Schatten, das weiche Herz — aber auch die eiserne Kraft, ist Romantik und Klassik, ist ruhames bürgerliches Dasein und Daheim —, aber auch Völkerwanderung und rastloser, hochgereckter Wille zur Eroberung der Unendlichkeiten des Geistes und des Alls, zur Gestaltung neuer geistiger Welten.

Tagebuch einer Sommerreise

Bayreuth — Triberg — Bodman
Von Curt Amend.

21. Juli: Bevor es zum Bahnhof geht, werfe ich noch einen kurzen Blick in einen „Propheatischen Kalender“ und sehe zu meinem Schreck, daß der 21. Juli als einer jener Reichtage gilt, an denen man Wichtiges nicht unternehmen soll. Ist nun eigentlich eine Reise etwas Wichtiges? Wenn es nach Bayreuth zu den Festspielen und hernach in die Sommerfrische geht, doch wohl ja, wir wollen abwarten. Vielleicht hilft fürs erste das dämonenbannende Zeichen der tibetanischen Buddhisten, eine ganz bestimmte Fingerhaltung der rechten Hand, die einigermaßen an das Fingerspreizen der Italiener gegenüber dem bösen Blick erinnert. . . .

zu nächtlichen Halluzinationen neigt und unruhig schläft, dem kann es passieren, daß er am Fußende des Bettes aufwacht und keine Ahnung hat, wie die Windrichtungen des Bettes sind. Der tastende Finger findet den Knipser am elektrischen Tischlampchen bestimmt nicht, dafür vielleicht den großen Zeh der Gattin. Ich schlief jedoch vortrefflich.

Nach dem Frühstück wandern wir bei keineswegs gutem Wetter durch die Stadt Bayreuth. Wir genießen dabei eine Schönheit der Barockarchitektur, wie man sie nur in ganz wenigen Städten Deutschlands finden dürfte. Es gibt da einzigartige Winkel von einer geschlossenen, stilvollen Art, von einer verträumten Romantik, die so recht dem Wesen des einen großen Bayreuthers entspricht, dem Wesen Jean Pauls.

Fortschritt der Heilquellen- und Bäderforschung

Von Prof. Dr. M. Kochmann,

Direktor des Pharmakologischen Instituts der Universität Galle

Schon im grauen Altertum, wahrscheinlich solange Menschen die Erde bewohnen, sind die natürlich entspringenden Quellen als Bäder zur Heilung von Krankheiten angewendet worden. Von den Römern wissen wir jedenfalls mit Bestimmtheit, daß sie Schwefelthermen, von den Japanern, daß sie heiße Quellen therapeutisch benutzten. Auch unsere deutschen Quellen haben meist eine altherwürdige Vergangenheit, die in der Sage und Geschichte miteinander verbunden sind. Jedem ist aus seiner Schulzeit das Gedicht Uhlands von Eberhard dem Kaufmann bekannt, der in Wilbad für seinen narbenreichen Leib Heilung suchte. Es ist immer wieder erstaunlich, wie die Erfahrung, die scheinbar grobe Empirie, über die manch angehende Wissenschaftler die Achsel zuckt, doch das Richtige gefunden hat, so daß für viele, wenn nicht für die meisten

Mittags essen wir in einem Restaurant: entweder Pfannkuchen mit Kompott oder auch ein Fleischgericht. Man soll nicht der Sklave seiner vegetarischen Grundzüge sein. Man kann es ruhig so machen wie die rituell zum Vegetarismus verpflichteten Buddhisten, die in Gegenden, wo großer Fischreichtum herrscht, den Fisch zu vegetarischer Kost avancieren lassen. Und manchmal auch sogar Wild essen. Sie nennen es dann den Bergwaldfisch! Auch wir haben ein für allemal junge Gockler, Rebhühner und Hasenbraten — wenn wir sie gerade bekommen — unter die vegetarische Kost aufgenommen.

Quellen heute die gleichen Heilanzeigen oder Indikationen bestehen, wie vor Hunderten von Jahren. Andererseits ist aber nicht zu verkennen, daß eine wirklich wissenschaftliche Erforschung der Wirkung noch verhältnismäßig jungen Datums ist, und anfangs waren die Ergebnisse so unbefriedigend, daß man skeptisch lächelnd, manchmal halb ernsthaft, die Heilwirkungen der Bäder einem besonderen „Brunnengeist“ zuschrieb.

Am frühesten besaßte man sich mit der chemischen Analyse der Zusammensetzung der Heilquellen. Mit den Fortschritten der anorganischen Chemie verfeinerten sich auch die analytischen Ergebnisse, ein Entwicklungsgang, der auch heute bei weitem noch nicht abgeschlossen ist. Die Mikroanalyse, die Anwendung der Spektralanalyse und andere neuzeitliche Methoden gestatten es, jetzt Elemente als Bruchteil eines Milligramms in den Mineralwässern nachzuweisen. So konnten Barpulver und Fresenius Kupfer, Mangan, Zink, Fluor in vielen von ihnen entdecken und quantitativ bestimmen. Sie machen mit Recht darauf aufmerksam, daß die Geringsfügigkeit der Menge dieser Elemente noch kein Beweis für ihre Unwirksamkeit zu sein braucht. Die Theorie der Lösungen von Salzen brachte neue Erkenntnisse auch für die Mineralwässer. Man nimmt jetzt an, daß die Salze, die man aus den Mineralwässern durch Verdampfen des Lösungswassers gewinnen kann, sich gar nicht in Form von Molekülen darin vorfinden, sondern sich zum größten Teil nur als elektrisch geladene Atome, Ionen, nachweisen lassen, von denen die positiv geladenen Kationen, die negativ geladenen Anionen genannt werden. Diese elektrolitische Spaltung ist aber für die biologischen Vorgänge von größter Bedeutung. Es sei nur an die osmotischen Wirkungen und den Einfluß auf die sogenannten Kolloide des tierischen und pflanzlichen Organismus erinnert; doch würde es zu weit führen, auf diese Dinge hier näher einzugehen. Auch die Feststellung, daß manche Quellen in erheblichem Maße Radiumemanation enthalten, ist von größter Bedeutung geworden, und diesen kommt vielleicht gerade eine Heilwirkung zu, die man sich früher überhaupt nicht erklären konnte. (Wrambach, Gastein.)

Aus diesen Gründen wird bei einer modernen Brunnenuntersuchung auf die Analyse der Ionen mehr Gewicht gelegt als auf die der Salze, und außerdem der Gehalt an gasförmigen Substanzen und Radiumemanation besonders betont. So sind wir in einem hohen Ausmaße in den Stand gesetzt, uns ein Bild von der chemischen Zusammensetzung und den physikalischen Eigenschaften eines Brunnens zu machen, die begreiflicherweise die Grundlage für die Einteilung der Mineralwässer abgibt und erkennen läßt, bei welchen Krankheiten das Quellwasser angezeigt ist. So gelangt man auch zu der Ansicht, daß jede Quelle ein eigenes Individuum ist, das eine besondere Wirkung entfalten kann.

Mit den chemisch-physikalischen Fortschritten haben die Kenntnisse von der Wirkung auf den tierischen Organismus, also die Pharmakologie der Mineralwässer, nicht gleichen Schritt gehalten. Für die experimentellen Untersuchungen an Tier, und, wenn zugänglich, Mensch, fehlten lange Zeit vielfach die geeigneten Methoden. Diese sind aber in der Zwischenzeit bis zu einem hohen Grade ausgebildet worden, und infolgedessen setzte kurze Zeit vor dem Kriege die wissenschaftliche Forschung auch auf pharmakologischem Gebiete mit Macht ein. Vor allen Dingen bereiteten die verhältnismäßig kleinen Mengen von Substanz, die in den Mineralwässern vorhanden sind, Schwierigkeiten. Man konnte sich nur schlecht vorstellen, daß wenig Desigramme oder Milligramme oder sehr niedrige Konzentrationen einer scheinbar wenig wirksamen Substanz noch einen Einfluß ausüben können. Durch die verdienstvolle Tätigkeit verschiedener Forscher, ich nenne hier z. B. den Pharmakologen Hugo Schulz in Greifswald, wurde gezeigt, daß selbst kleine Stoffmengen oft

erhebliche biologisch-pharmakologische Wirkungen ausüben.

Jetzt wissen wir aus Versuchen an isolierten Organen, daß ganz kleine Verschiebungen in der Konzentration von Natrium-, Kalium- und Kalziumionen die Tätigkeit der glatten Muskulatur der Gebärmutter, des Magens und Darmes, die der quergestreiften Muskulatur und des Herzens, der Gefäße, Nerven und Nervenzellen, grundlegend ändern können. Die biologische Forschung beschäftigt sich jetzt auch eingehend mit diesen anorganischen Substanzen, die bisher etwas vernachlässigt worden waren, und so verfügen wir heutzutage über eine Fülle von Ergebnissen der Wirkungen des Natriums, Kaliums, Kalziums, Magnesiums, Eisens, Kupfers, Arsens, der Kieselsäure, Kohlenäure usw. Wir wissen weiter, daß die Wirkung einer Substanz durch eine zweite in qualitativer und quantitativer Hinsicht tiefgreifend umgestimmt werden kann. So soll z. B. die Eisenwirkung durch Spuren von Kupfer erhöht oder überhaupt erst ermöglicht werden, so daß der Einfluß dieses Metalles auf den Aufbau der roten Blutkörperchen und ihre Bildung ebenso wie auf den Stoffwechsel, Anfaß und Abbau von Körper-substanz, durch derartige Beimischungen vergrößert und in Gang gesetzt wird.

Die Darreichung der Mineralwässer in Form von Bädern, Trinkkuren und Inhalationen wurde ebenfalls ausgebaut und dadurch ihre Heilwirkung verbessert. Schon seit langem weiß man, daß die Temperatur des Wassers große Wirkungen auszuüben imstande ist. So wird beispielsweise durch ein Bad, dessen Temperatur ober- oder unterhalb von 35-36 Grad liegt, ein gewaltiger Einfluß auf den Kreislauf, Gefäß und Herz, die Atmung, den Stoffwechsel ausgeübt, und bei Anwendung auf die Schleimhaut des Magens und Darmes wird die Absonderung und die Bewegung dieser glattmuskuligen Organe stark verändert.

Die früher ziemlich unklaren Vorstellungen von der Bedeutung des Klimas wurde gerade in der letzten Zeit experimentell auf ihre Richtigkeit geprüft. Und so lernte man an den verschiedensten Orten und in besonderen Zuständen die Wirkung des Höhenklimas, des Klimas der mittleren Lagen und des Meeres, den Einfluß der Besonnung und die Wirkung der Strahlen kennen, versuchte die Beeinflussung des menschlichen Körpers durch den Wind, den Wassergehalt der Luft, und der in der Luft befindlichen Teile genau zu erfassen. Selbst die Wirkung, die die Landschaft, Berg und Meer, Wald und Wiese, auf die feineren, geistigen Tätigkeiten ausüben können, wurde Gegenstand der psychologischen Forschung.

Niel ist erreicht, noch mehr bleibt zu tun übrig, und wir stehen zweifellos erst am Anfang unserer Erkenntnisse. Aber ebenso zweifellos ist es, daß durch die ernste Forscherfertigkeit die immer neu auftauchenden Fragen beantwortet werden, und wir dürfen die Hoffnung hegen, daß im Zeitalter der Technik und damit der Verfeinerung der wissenschaftlichen Methode das Problem von der Heilwirkung der Bäder und Brunnen allmählich, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, seine Lösung finden wird.

Eine unbescheidene Zahl

Von Dr. A. Weigel

Bekanntlich sind die Kleinsten meist die frechtsten! So ist es auch mit unseren Satzzeichen. Der kleinste Strich, der Punkt, macht sich in unserer Sprache heute immer mehr breit, und Schiller und Goethe würden sich sehr darüber wundern, wie viele „Punkte“ in unserem Deutsch herumwimmeln. Zu den harmloseren gehören noch der Nullpunkt, der Schwerpunkt, der Standpunkt, der Kernpunkt, der Brennpunkt, der Gesichtspunkt und Ruhepunkt. Sind wir zu bequem, aus dem unerlöschlichen Vorn unserer

natürlich viel schneller fertig mit dem Ansehen als der Herr, der etwa 30 verschiedene Gegenstände an sich zu placieren hat. Und was sollen die Damen dann in der Zeit, wo sie warten müssen, tun? Nun, sie greifen eben zur Augenbrauenpinzette, zur Federdose und zum Schminkepulver. Die Bescheidenheit der Männer spricht dann von „voller Kriegsbemalung“, ähnlich der der Zofejen, wenn sie das Schlachtbeil ausgegraben hatten.

Nicht immer ist der Anblick der „vollen Kriegsbemalung“ erfreulich. In den Pausen des ersten Festspielabends sah ich eine ganze Reihe von Ausländerinnen — sie waren meist schon über die 60 —, die sich grauoblett oder graugrün angemalt hatten. Sie wirkten dort, wo sie in Rudeln auftraten, wie ein Vogelscheuchentongreg. Sie hatten meist irrsinnig lange Kleider an, die einen halben Meter lang auf dem Boden schleppten. Sie erregten mit Recht allseitiges Staunen bei der Bayreuther Bevölkerung, die gewohnheitsmäßig zum Festspielhaus hingieht und sich in den Pausen das Publikum anschaut.

Vorher bewundert man die Ansätze der Automobile. Offenbar ist die Hälfte der Festspielbesucher in eigenen Autos in Bayreuth. Auch wir haben uns die Autos auf unserem Hinweg zum Festspielhaus mit gebührendem Interesse angesehen. Es war für uns sehr erfreulich, dabei auch „unser“ Auto zu entdecken, das heißt jene Marke, die wir uns wünschen. Sie kostete bloß 36.000 RM. Wir wissen natürlich ganz genau, daß wir sie nie besitzen werden. Wir werden es wahrscheinlich nicht einmal bis zu einem kleinen Ganomag bringen. Aber warum soll man nicht von so schönen Dingen träumen? Das Beste im Leben sind ja doch die Luftschlösser.

Das Festspielhaus als Bauwerkamt allerdings von vornherein den Gedanken an Luftschlösser. Es steht als eine recht nachter Realität da. Und wenn man nicht wüßte, daß dies

nun gerade das berühmte Bayreuther Festspielhaus ist, würde kein Mensch auf den Gedanken verfallen, daß in diesem Gebäude die Wunderschöpfungen eines musikalischen Genies vor einer andächtigen Gemeinde aufgeführt werden.

Die Festspielzeit wurde eröffnet durch eine völlig neu einstudierte und neu ausgestattete Aufführung des „Tannhäuser“ mit Toscanini als Dirigent. Was soll ich über diese uns aufwühlende Aufführung sagen? Das künstlerische Erlebnis ist zunächst so stark, daß es sich gar nicht in Worte formen und niederzuschreiben läßt. Das muß ich dem morgigen Tag überlassen. Und meiner Frau geht es ebenso wie mir. Was uns zunächst paßt, was uns schon während der Aufführung selbst als besonders starkes Erlebnis klar wird, das ist die begaunende Pracht dieses Orchesters, die geniale und temperamentvolle Ausdeutungsfähigkeit Toscaninis und diese unübertreffliche Musik des Raumes. Wie eine breite Woge strömt aus dem verbedeten Orchester Musik über uns hin. Die Geschlossenheit des Klangkörpers bleibt dabei unerreicht. Man denkt nicht mehr an Instrumente. Man hört das einzelne Instrument überhaupt nicht, sondern man wird in Wonne überwältigt von einer Klangharmonie, von einem einzigen, machtvollen Ton. Man weiß, daß die Bestandteile dieses Tones höchst mannigfacher Art sind. Man weiß es, aber man empfindet es nicht mehr. Der Stab des Dirigenten, die Güte des Orchesters und diese Musik: sie sind es, die jene zu einer höheren Einheit aufschwellende Harmonie der Töne erzeugen.

Nach der Aufführung treffen sich noch die Karlsruher im Restaurant des Festspielhauses. Die Bayreuther Gemeinde in Karlsruhe ist nicht klein. Und es ist ein langer Tisch, der uns dort vereinigt. Leider lastet auf allen die Entzückung Siegfried Wagners. Das Bulletin des Tages erweckt ja wieder einige Hoffnungen. Aber die Krankheit scheint doch sehr ernster Natur zu sein. (Fortf. folgt.)

Sprache einen schönen, treffenden Begriff heraufzuzubolen, nun — dann drängt sich sofort der „Punkt“ vor und bietet seine Dienste an. Da gibts einen wunden und einen heiklen Punkt, einen schwachen und einen töten, einen dunklen und einen Kardinalpunkt, einen strittigen und sogar einen springenden! Kein Wunder, daß dem kleinen Kerl der Kammt immer mehr schwillt! Es ist wirklich an der Zeit, daß wir ihm das Handwerk legen und — „einen Punkt machen!“

Das weibliche Gegenstück zu Herrn Punkt ist eine Zahl, die „Zwei“; doch — am Telephon stets „zwo“ nur sprich, sonst verbinde dich niemand nicht! — Sie ist zwar ebenfalls reichlich unbescheiden, kann aber, wenn sie gerade will, auch zurückhaltend sein und tritt mitunter sogar tief verkleinert auf. Dazu kommt, daß sie gegenüber Herrn Punkt nicht erst neuerdings, sondern seit alten Zeiten schon in unserem Wortbestand ihr Wesen treibt. Denn der Mensch ist ja, seit er geschaffen wurde, so etwas wie eine wandelnde Zweifelt: sein Körper entwickelt sich gleichmäßig nach rechts und links, und den zwei Augen und Ohren entsprechen zwei Arme, Hände und Füße. Und ebenso umgab ihn von Anfang an die Natur mit Vorstellungen der Zweifelt: Himmel und Erde, Sommer und Winter, Morgen und Abend, hell und dunkel, gut und böse — alles Vorgänge und Gegenstände, die die Herrschaft der „Zwei“ zweifellos schon früh begründet haben.

Übrigens: „zweifellos“ — Da haben wir gleich wieder unsere Zahl! Zweifel bedeutet weiter nichts wie ein Ein- und Herdankeln zwischen zwei Möglichkeiten, ähnlich wie „Zweit“ ein „Entzweien“ in sich schließt. Unter Umständen begreift unsere Zwei schon das neugeborene Menschenkind: der „Zwillings“ ist ein Kind, das „zu zweien“, mit einem anderen zusammen geboren wird, der „Zwitzer“ ein zweigeschlechtliches Wesen. Und wen etwa Gicht und Rheuma „zwicken“ und „zwicken“, der hats auch mit der Zwei zu tun: er wird dann gewissermaßen mit zwei Fingern oder von zwei Seiten gepackt.

Leicht erkennbar ist die Zwei in den Zusammensetzungen mit „zwei“, wie „Zweibad“ — ein zweimal gebadetes Gebäd — „Zweispalt“, „Zweitrad“ und „Zweifisch“, schwerer in „Zweig“, „Zwirn“, „Zwinker“, „Zwischen“, „Zwickel“. Der Zweig ist die Zweiteilung des Astes, der Zwirn ein zweifach gedrehter Faden, ebenso wie „Zwickel“ ein Gebilde von doppelten Fäden; ähnlich erklärt sich auch der „Zwickel“ — gebräuchlich als technischer Ausdruck in der Gewerbe-Architektur oder am Strumpf als feilförmige Erweiterung am Knöchel — durch die Hineintreibung eines Stückes zwischen zwei Hälften. Zwinker und zwischern bedeuten ursprünglich nur ein Ein und Her der Bewegung, und zwar „zwinkern“ der Lichtbewegung und des vom Lichte geblendeten Auges, „zwickern“ der Schallbewegung. Das unaußersichtliche Auf und Ab des Auges bzw. der Stimme von einem Punkt in den andern liegt hier als anschauliche Vorstellung zugrunde. Auch in unserer Zahl „zwanzig“ wird man die Zwei auf den ersten Blick vielleicht nicht vermuten. Die alten Naturvölker konnten ja ursprünglich nur bis zehn zählen und rechnen, wobei die zehn Finger der einzige Anhalt waren. Die Zahlen über zehn wurden daher mit den vorübergehenden zusammengesetzt, und die folgenden Zehner waren „Zigs“, „zwanzig“ also „zwei Zigs“, dreißig drei Zigs usw.

Ganz besonders geschieht aber hat sich die Zwei in unserem Worte „Zuber“ zu verstecken gesucht. Die letzte Silbe „ber“ ist nämlich eine Verstümmelung aus einem altdeutschen Worte mit der Bedeutung „tragen“, das heute noch in „Bahre“, „Bürde“, „fruchtbar“ erhalten ist; die erste Silbe hieß ursprünglich „zui“. Also ist der Zuber — ursprünglich „Zwibar“ — ein „Beitrag“, d. h. ein Traggefäß mit zwei Griffen, ebenso wie der „Fimer“ — früher „Einber“ — ein „Einträger“, also ein Gefäß mit einem Henkel ist.

Literarische Neuerscheinungen

Nietzsche Werke in zwei Bänden. Anlässlich der 30. Wiederkehr von Nietzsches Todestag (am 25. August) erschien soeben im Originalverlag, bei Alfred Kröner in Leipzig, eine wohlfeile Ausgabe seiner Werke („Nietzsches Werke in zwei Bänden. Ausgewählt und eingeleitet von August Messer, o. Professor an der Universität Gießen“). 1284 Seiten Oktav. Reinen 5,70 RM. Sie ist die von den Besten weitesther Bekannte seit langem erwartete Ausgabe! Sie vereinigt in sorgfältiger Auswahl alles, was von Nietzsche in den Bestand der Bildung, der Weltliteratur und Weltanschauung überging. Sie enthält, in schöner, deutscher Fraktur gesetzt, neben dem vollständigen „Also sprach Zarathustra“ sämtliche Werke in innerlich zusammenhängender Folge ihrer Hauptpartien. Die Herausgabe lag in der Hand des hervorragenden Nietzsche-Kenners, Professor Dr. August Messer. Die Buchausstattung besorgte Professor Heinrich Süssmann (Köln). Da eine tiefere und weitere Wirkung Nietzsches, vor allem in der jungen Generation, am Beginn ist, war diese Ausgabe nötig, die Nietzsches Werk jedem Leser zugänglich macht. Dem dienen die ausführliche Einleitung, die Verdeutschung der fremdsprachigen Stellen und die Erläuterung aller Fernerliegenden. Durch die genauen „Nachweise“ am Schlusse des zweiten Bandes wird die Ausgabe auch für wissenschaftliche Zwecke benutzbar. Die Literaturübersicht wird dem Weiterstrebenden willkommen sein. Das Register läßt leicht alle wesentlichen Stellen auffinden. Wegen dieser beiden Überreichen, fäktlichen und dabei so erstaunlich wohlfeilen Bände recht viele der Leser finden, für die sie bestimmt sind, und so mitwirken an der Erneuerung des Menschen in unserer Zeit. Zur Klärung über die Kräfte der Gegenwart und zur entscheidenden Stärkung der Persönlichkeit für das ganze Leben gibt es nichts, was diesen Meisterwerken deutschen Denkens und deutschen Stils an die Seite zu stellen wäre!

Im Verlage Dietrich Reimer in Berlin erscheint in Kürze ein neues Buch von Paul Cypier mit 47 Bildnisstudien von Hedda Wallther, betitelt Jesus, Tiere, Menschen, Wunderwelt. In Hand langjähriger Beobachtungen nimmt Cypier in diesem Buch Stellung zu der Frage: Ist Tieredukur wirklich eine Quälerei?